

nur unvollständig überliefert ist und ursprünglich um eine oder zwei Silben länger war. Zudem ist es doch so gut wie ausgeschlossen, daß Ptolemaeus uns mit Viana und Phainiana zwei an dem Illerübergang sich gegenüberliegende Orte von erheblicher Bedeutung, die ihre Nennung rechtfertigte, überliefert haben soll, obwohl hierbei für eine zweite größere Ortschaft, nämlich für eine solche auf der bayerischen Seite, alle topographischen Voraussetzungen während der spätkeltischen und der frühromischen Zeit fehlen. Die Gleichsetzung des Ortes Phainiana-Febianis mit der Garnison der Spätzeit schließt es aus, daß das frühe Kastell bei Unterkirchberg das ptolemaeische Viana gewesen sein könnte. Vielmehr muß das frühe Kastell, soweit wir urteilen können, dem Phainiana des Geographen entsprechen. Viana hingegen haben wir weiter donauaufwärts zu suchen, möglicherweise in Rißtissen, woselbst nach Auflassung der frühen Garnison sichtlich ein Ort von einiger Bedeutung fortbestanden hat.

Lediglich mit einer Gleichsetzung der Namen Weihung, Wain und Weinstetten mit Viana ist also das Problem des Namens der früh- und spätrömischen Grenzbefestigung im Bereich der Illermündung keineswegs einfach erledigt, wie man gemeint hat. Vielmehr spricht alles dafür, daß für das dortige spätrömische Kastell uns in der Notitia der Name Febianis überliefert ist und daß der älterrömische Vorläufer bei Unterkirchberg bei Ptolemaeus mit dem wohl richtigeren Namen Phainiana erscheint.

München.

Paul Reinecke.

Das bandkeramische Dorf bei Köln-Lindenthal.

Bericht über den Fortgang der Arbeiten bis 1. September 1931.

In der seit dem letzten kurzen Bericht in der Germania (Heft 2 des Jahrgangs, S. 65 ff.) verflossenen Zeit konnte die Grabung so weit gefördert werden, daß der wichtigste Teil des Dorfplanes nunmehr festgelegt ist. Um die dauernde Weiterführung der Untersuchungen auch bei großer Trockenheit zu ermöglichen, wurde eine kleine Wasserleitung bis an die noch zu untersuchenden Flächen gelegt, damit diese jederzeit begossen und dann leichter geschabt werden können. Durch diese Einrichtung sowie die Beschaffung einer kleinen Handpumpe, die bei starkem Gewitterregen gute Dienste leisten konnte, sind wir vom Wetter ziemlich unabhängig geworden.

Es wurde der Hauptwert auf möglichst vollständige Untersuchung aller Flächen zwischen dem Frechener Bach und dem das Dorf durchschneidenden kleinen Graben gelegt; insgesamt ist bis jetzt eine geschlossene Siedelungsfläche von etwa 19000 qm untersucht worden. An Einzelheiten hat sich gegenüber dem früheren Befund nichts wesentlich Neues ergeben. Die früher gewonnenen Ergebnisse wurden aber in wünschenswerter Weise bestätigt, vertieft und dadurch auf breitere Basis gestellt, so daß der Erfolg der Grabung in durchaus positiver Weise den aufgewendeten Mühen und Kosten entspricht. Beobachtet wurden auch weiter die üblichen unregelmäßigen bandkeramischen Gruben, z. T. Kurvenkomplexhütten mit umgebender Pfostenstellung und daneben viereckige Pfostenbauten.

Zwei Probeschnitte, die durch den nördlichen Teil des Dorfes gelegt wurden und in etwa 100 m Länge die ganze Talmulde erschlossen, in der dieser gelegen ist, zeigten, daß sich hier offenbar nur wenige kleine Gruben befinden, sodaß eine vollständige Abdeckung dieser Flächen überflüssig ist. Praktisch wäre das auch nahezu ausgeschlossen, denn die Schnitte lassen erkennen, daß

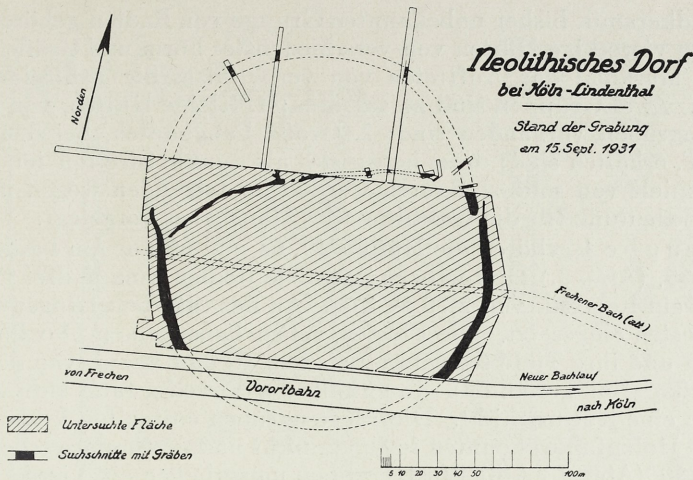


Abb. 1. Neolithisches Dorf bei Köln-Lindenthal. 1:2500.

zwischen moderner und neolithischer Oberfläche eine bis zu 5 m mächtige Folge von aufgeschwemmten und aufgewehten Schichten lagert, die außerordentlich interessante geologische und bodenkundliche Probleme von recht weittragender Bedeutung aufwerfen. In dem Teil der Siedlung, der in der früher viel stärker ausgeprägten, wegen ihrer Feuchtigkeit zum Wohnen sicher ungeeigneten Talmulde liegt, haben wir wohl die Pferde für das Vieh zu suchen. In diesem Fall erklärt sich das kleine Gräbchen, das die Siedlung in zwei Teile zerlegt, als Absperranlage, um das Vieh am Betreten des bewohnten Dorfteils zu hindern.

Im Osten fanden wir beim Abdecken des großen Grabens ein zweites Tor, bei dem im Gegensatz zu der weiten Öffnung im Westen nur eine 3—4 m breite Erdbrücke zwischen den Grabenenden stehen gelassen worden ist. Letztere sind gegeneinander stark verschoben. Von dem südlichen Grabenauslauf streicht nach Norden ein schmales flaches Gräbchen, wohl von einer Palisade als Tor-sperre. Ein Palisadenzaun lag auch hinter dem Tor des kleinen Grabens im Innern der Siedlung.

Neuerdings fanden sich in zwei Fällen Reste von Hausgräbern. Die Knochen der unverbrannt beigesetzten jugendlichen Individuen waren aber in der Grubenfüllung so schlecht erhalten, daß genauere Feststellungen über die Bestattung nicht gemacht werden konnten. Die Durchsicht der Funde konnte neben der intensiven Grabungstätigkeit nur wenig gefördert werden. Die Zahl der bis jetzt ergänzten Gefäße beträgt etwa 50; erwähnenswert ist unter den neuen Funden die Randscherbe eines sonst unverzierten Vorratsgefäßes mit einer plumpen Gesichtsdarstellung (durch aufgelegte Wülste). Eine erste Bestimmung der pflanzlichen und tierischen Reste wurde inzwischen vorgenommen. An Tieren wurden festgestellt: Rind, Schwein, Schaf, Ziege, Ur, Reh, Wildpferd (?). Die pflanzlichen Reste bringen keine Überraschung: Eiche, Kiefer, Eibe und Esche gehören der Pflanzenformation „Eichenmischwald“ an, die nach den Ergebnissen der Pollenforschung im älteren Neolithikum herrschend war. Die einzige vorkommende Getreideart ist die Gerste, von der sich im Hüttenlehm zahlreich Spelzenabdrücke fanden.

Speicheranlagen, ein neuer Haustyp.

Von den Ergebnissen für das neolithische Siedlungswesen, die unsere Grabung erbrachte, seien an dieser Stelle einige Grundrisse vorgelegt, die zu einer

in der Bandkeramik bisher unbekanntem Gruppe von Bauten gehören. Es handelt sich um viereckige Hütten von verschiedenster Form und Größe, deren gemeinsames Merkmal das Auftreten von verhältnismäßig zahlreichen Innenpfosten ist. Zwei Gruppen sind zu scheiden: 1. Kleine Hütten, von denen nur die Pfostengruben vorhanden sind; 2. Große Langbauten, bei denen Wandspuren z. T. erhalten sind; diese heben sich als dunkle Streifen im Boden ab. Einige Beispiele von solchen Bauten werden im folgenden wegen ihrer allgemeinen Bedeutung für die Geschichte des Hausbaues vorgelegt:

Der Gruppe 1 gehören die Hütten 49, 64 und 65 an. Am besten erhalten ist Hütte 65. (Abb. 2.) Drei nahezu parallele Reihen von je drei Pfostengruben bilden ein Rechteck von $2,70 \times 7$ m. An der östlichen Längswand ist ein zehnter Pfosten eingesetzt. Die Pfostengruben haben einen Durchmesser von $0,4 - 0,7$ m und ihre Tiefe schwankt zwischen 18 und 32 cm (von der neolithischen Oberfläche ab gerechnet). Innerhalb des Vierecks fand sich weder eine Grube noch eine Kulturschicht. Die Pfostengruben enthielten keine Scherben; Spuren des Holzpfahles konnten in ihnen nicht nachgewiesen werden.

Hütte 49. (Abb. 2.) Acht Pfostengruben umschließen ein Viereck von $2,8 \times 4$ m, das nahezu rechteckig ist. Ein neunter Pfosten befindet sich im Innern auf dem Schnittpunkt der Längs- und Querachsen. Der Durchmesser der Pfostengruben beträgt 40 bis 60 cm, ihre Tiefe 15 bis 24 cm. Im Innern gab es weder zugehörige Gruben noch eine Kulturschicht.

Hütte 64. (Abb. 2.) Vier nahezu parallele Reihen von dreimal vier und einmal drei (N-Wand) Pfostengruben bilden einen schiefwinkligen Grundriß von folgenden Maßen: 8,8 m (Westwand), 3,15 m (Nordwand), 8,4 m (Ostwand) und 5,5 m (Südwand). Zwei der Pfosten sind von späteren Wohngruben, die ihrerseits wieder zu Kurvenkomplexhütten gehören, angeschnitten. Ein 16. Pfosten ist in der Westwand eingesetzt worden, wohl als nachträgliche Ausflückung. Die Pfostengruben, deren Tiefe zwischen 17 und 30 cm schwankt, sind 45 bis 70 cm groß. Im Innern des Baues ist weder eine zugehörige Grube, noch eine Kulturschicht angetroffen worden; auch in den Pfostengruben waren keine Funde.

Zu Gruppe 2 gehört vor allem Hütte 55. (Abb. 2.) Oberflächlicher Befund in der Horizontalen: Die Wände des SO-NW orientierten 31 m langen und 7 m breiten Gebäudes zeichneten sich als etwa 30 cm breite dunkle Streifen mit ausspringenden Pfostenlöchern ab. Die Pfostenlöcher der Längswände springen beide Male nach Osten heraus, also einmal nach dem Hausinnern und einmal nach der Außenseite. Die südwestliche Hausecke wurde von dem später angelegten Umfassungsgraben des Dorfes zerschnitten; der südliche Teil der Anlage ist durch das Bett des modernen Frehener Baches gestört, und außerdem überschneiden mehrere kleine Gruben sowie der Teil eines Kurvenkomplexbaues die Hauswände. Im Innern des Vierecks befinden sich 24 Pfostengruben, die in fünf Reihen parallel zu den Längswänden angeordnet sind. An der Nordwand entsprechen diesen drei Reihen drei besonders große ausspringende Pfostengruben. Die beiden Enden dieser Wand sind ebenfalls durch kräftigere Pfosten markiert. Von den inneren Pfostengruben lassen sechs die Holzpfosten erkennen, die sich oberflächlich als schwarze Holzkohleringe mit einem Kern von verbranntem Lehm abzeichnen. Die Stärke der daraus zu erschießenden Pfosten beträgt $20 - 40$ cm; es sind also recht starke Stämme zum Bau verwendet worden. Eine Verkeilung durch Holz oder Steine wurde nicht beobachtet. Die Tiefe der Pfostengruben schwankt zwischen $0,4$ und $0,7$ m, ihr Durchmesser zwischen 38 cm und 1 m.

Die Wände wurden bei der Untersuchung in möglichst vielseitiger Weise geschnitten. Die Füllung des dunklen Wandstreifens sowie der Pfostengruben

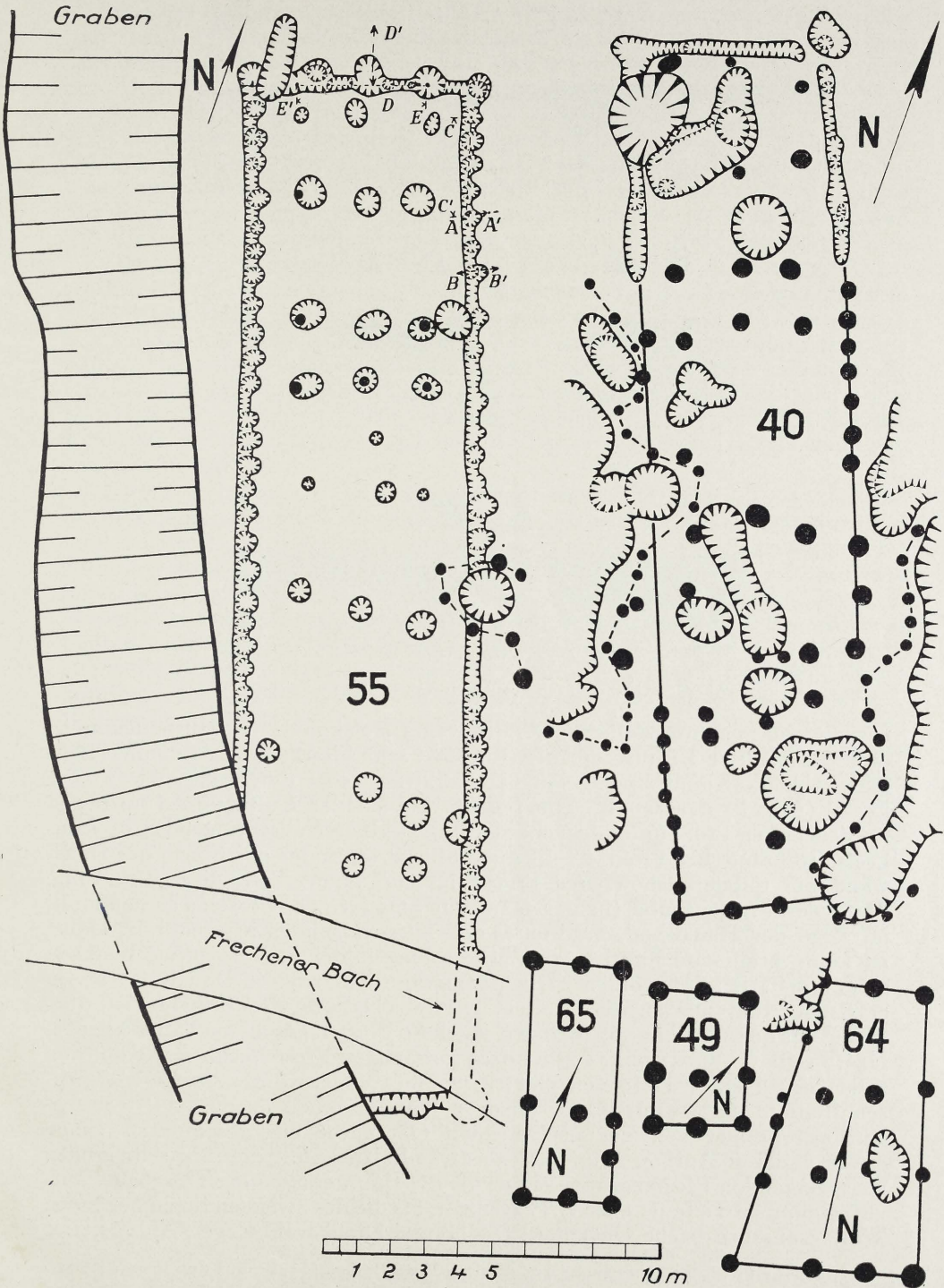


Abb. 2. Speicheranlagen des bandkeramischen Dorfes bei Köln-Lindenthal. 1:200.

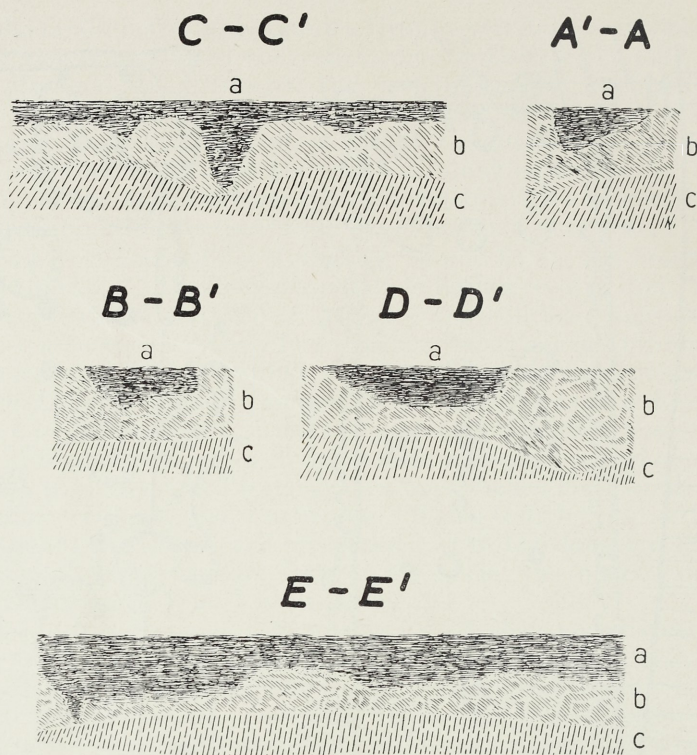


Abb. 3. Schnitte durch die Wände der Speicheranlagen. 1:50.

besteht aus ziemlich hellbrauner, mit wenig Holzkohle- und Hüttenlehmteilen vermischter Kulturerde, die sich nicht sehr scharf gegen den hellen Lößlehm abhob. Als Beispiele von Querschnitten seien die Profile A—A' und B—B' (Abb. 5) dargestellt. Die tiefsten Stellen der Kulturschicht (a) liegen bei dem ersten Profil unter dem oberflächlich sichtbaren ausspringenden Pfostenkreis, während bei Profil B—B' die Füllung (a) unter der Flucht der Hauswand am tiefsten ist. Dieses Bild zeigt sich immer, bald liegt die größte Tiefe der Pfostengrube (in der man den Standort des Pfostens suchen muß) im Zuge der Hauswand, bald unter dem ausspringenden Pfostenkreis. Dabei ist keine bestimmte Regel bzw. Abwechslung in der Stellung (etwa Wechselständigkeit) befolgt worden. Die Längsschnitte durch die Hauswand lassen erkennen, daß nur an den Stellen, wo die oberflächlich sichtbaren Pfostenlöcher aus der Wand herauspringen, stärkere Pfosten gestanden haben können. Das Profil C—C' (Abb. 3) gibt diese sackartigen Pfostengruben wieder, und zwar bis zu einer Tiefe von 0,45, 0,72 und 0,42 m, während sich die Durchschnittstiefe der Kulturschicht bei dem Wandgräbchen auf 0,3—0,56 m beschränkt (immer von der neolithischen Oberfläche aus gerechnet¹⁾). Einen etwas anderen Aufbau zeigt die Nordwand. Hier sind die fünf sehr großen ausspringenden Pfostengruben sicher als die Hauptstützen des Oberbaues aufzufassen, ihre Tiefe ist aber z. T. geringer, als die des zwischen ihnen liegenden Wandgräbchens (siehe Querprofil D—D' und Längsprofil E—E', Abb. 5). Die

¹⁾ Die neolithische Oberfläche lag ca. 15—20 cm höher als die auf den beigegebenen Profilen angedeutete „Grabungsoberfläche“, da an dieser Stelle durch häufiges Schaben für Demonstrationszwecke allmählich mehr Erdreich abgetragen wurde, als ursprünglich beabsichtigt war.

Füllung des Gräbchens läßt im Profil E—E' hart an der zweiten Pfostengrube von Osten ein sicheres Pfostenloch erkennen, das bis zu einer Tiefe von 0,75 m herabreicht. Dies ist der einzige Fall, daß bei einem Wandschnitte eine Spur des Holzpfeilers herauskam. Nach diesem Befunde ist die Wand wohl in der Weise errichtet worden, daß man zuerst ein Gräbchen zog und innerhalb desselben noch besondere Pfostengruben austiefte. Diese nahmen die Stützpfeiler der Wand auf, die ihrerseits dann vielleicht etwas in den Boden eingelassen wurde. So erklärt sich das oberflächliche Bild des dunklen Streifens mit den ausspringenden Pfeilern, wobei es allerdings sehr merkwürdig ist, daß die Pfeiler der Längswände beidemale nach derselben Richtung ausspringen.

Für den Aufbau der Wand kommen drei Möglichkeiten in Frage: 1. Flechtwerkwand, 2. Palisadenwand, 3. Blockhaustechnik mit wagerechten Balken. Die letztere Möglichkeit scheidet nach dem Befunde aus, denn der Stützpfeiler kann nicht, wie es hier vielfach der Fall ist, unter der Balkenwand gestanden haben. Die beiden anderen Möglichkeiten bleiben offen; am wahrscheinlichsten ist mir ein palisadenartiger Aufbau, besonders da sich an einer Stelle (Profil E—E', vgl. Abb. 5) ein senkrecht stehender Pfeiler fand. Auf die Funktion der Innenpfeiler und den Aufbau der ganzen Hütte komme ich unten noch zurück.

Hütte 40 (Abb. 2). Der Grundriß ist stark von späteren Gruben und durch Überbauung mit Kurvenkomplexanlagen gestört worden. Dadurch ist eine gewisse Unvollständigkeit bedingt, doch erhält man trotzdem ein klares Bild über die Gesamtanlage. Das Gebäude von 26 m Länge und 6,50 m Breite ist in zwei Teile zu gliedern: den etwa ein Drittel einnehmenden Nordteil, dessen Wandgräbchen als schwarze Streifen erhalten sind, und den größeren Südteil, von dem nur Pfostengruben vorhanden sind, die in 1—1,50 m Abstand die beiden Längswände und die südliche Querwand begleiten (soweit erhalten). Im Innern fanden sich noch 24 Pfostengruben, die wieder in drei Reihen parallel zu den Längswänden angeordnet waren. Der südliche Teil ist von mehreren Kurvenkomplexbauten gestört; auch der nördliche Teil des Baues ist von Überschneidung durch spätere Gruben nicht frei geblieben. Über den Bau des nördlichen Teiles mit seinem Hauswandgräbchen ist wenig zu sagen; er gibt im wesentlichen dasselbe Bild wie bei Grundriß 55. Der nordwestliche Eckpfeiler ist stark ausgeprägt, der nordöstliche vielleicht durch eine an dieser Stelle liegende Grube gestört worden. Im Verlauf der Hauswand müssen ebenfalls wie im südlichen Teil des Baues in 1—1,5 m Abstand Pfeiler gestanden haben. Der Aufbau der Wand ist demnach entsprechend dem von Bau 55 anzunehmen.

Das Gemeinsame bei allen diesen Anlagen ist neben dem viereckigen, meist sogar gut rechtwinkligen Umriß das Auftreten einer großen Zahl von Innenpfeilern. Diese sind schwerlich nur als Stützen des Daches oder als Teilungspfeiler für die Wände einzelner Räume anzusehen; dazu sind sie bei den Grundrissen 40 und 55 zu zahlreich. Außerdem sind im Innern der Vierecke keinerlei Gruben vorhanden, die einwandfrei als zu ihnen gehörig bestimmt werden könnten, und schließlich fällt, im Gegensatz zu prähistorischen Siedlungsstellen, das völlige Fehlen von Kulturschichten oder auch nur einzelnen Scherben über dem gewachsenen Boden auf. Es liegt aus diesen Gründen nahe, an eine Art des Aufbaues zu denken, die in der Bandkeramik bisher noch nicht angetroffen worden ist: an Bauten, deren Fußböden nicht zu ebener Erde lagen, so daß zwischen Hausboden und Nutzraum ein Luftraum blieb (Pfeilerbauten). Die Innenpfeiler sind dann nichts anderes als Stützen für einen Pfeilerrost, auf dem die eigentliche Nutzfläche, ein erhöhter Fußboden, lag. So erklärt sich das Fehlen von Gruben und Kulturschichten im Innern

der Hütten. Auch bei den drei besprochenen kleinen viereckigen Grundrissen wird diese Art des Aufbaues anzunehmen sein. Im Prinzip handelt es sich um dieselbe Anlage wie bei den abgebildeten Langbauten: Die drei bzw. vier Reihen paralleler Pfosten stellen den Pfahlrost für einen hochgelegten Fußboden dar. Besonders bei Hütte 64 wird diese Funktion der Innenpfosten klar.

Auf der erhöhten Plattform wäre dann der Oberbau errichtet worden; in welcher Art, soll weiter unten behandelt werden. Bei Grundriß 40 fällt nun auf, daß nur der nördliche Teil Spuren einer Wand im Boden hinterlassen hat, der südliche dagegen in der Flucht der Wände lediglich Pfostengruben besitzt. Hier wird also eine vom Erdboden unmittelbar aufgehende Wand nicht vorhanden gewesen sein; vielmehr sind die Pfostengruben nur Hauptstützen für die Wände und Träger des Pfahlrostes. Im nördlichen Teil aber muß das Pfahlrostgestell irgendwie verkleidet und die Wand in den Boden eingelassen gewesen sein. Anders kann ich mir den Befund, ein mit Kulturschicht gefülltes Gräbchen, nicht erklären; das Gräbchen hört zudem ganz plötzlich auf. Ebenso wird bei Bau 55 die ganze umlaufende Wand diese Verkleidung besessen haben; dies ist eine Ausnahme unter allen aufgefundenen Langhäusern, da die übrigen von demselben Typ wie Grundriß 40 sind. Welchen Zweck das Herunterziehen der Wand bis auf den Erdboden hatte, ist unklar. Die an sich naheliegende Erklärung als Maßnahme zur Schaffung eines Nutzraumes unter dem Fußboden (Schuppen oder dergl.) hat einen sehr hohen Pfahlrost und somit eine Art Zweistöckigkeit des Gebäudes zur Voraussetzung. Es fragt sich aber sehr, ob ein technisch soweit fortgeschrittenes Bauen für das Neolithikum anzunehmen ist. Möglich wäre schließlich, daß die Verstärkung bzw. Verkleidung der Wand nur gegen Wetterunbilden hergestellt wurde; denn sie tritt stets an der NW-Ecke des Hauses, der Wetterseite, auf.

Die Frage nach der Verwendung dieser Hütten wird klar, wenn man Parallelen aus der Ethnologie heranzieht. Viele Naturvölker bewahren ihre Vorräte nicht in ebenerdigen Gebäuden auf, sondern setzen Kornspeicher und andere Vorratshütten auf einen Pfahlrost. Der Zweck dieser Maßnahme ist offenbar der, daß man die Erntevorräte zum Schutz vor Ungeziefer und Feuchtigkeit vom Erdboden isoliert. Oelmann hat in einem grundlegenden Aufsatz²⁾ eine wichtige Denkmälergruppe aus Grabfunden seit der Bronzezeit, die sogen. Hausurnen, als Nachbildungen von Speichern erwiesen. Durch die Hausurnen und einige Grabungsergebnisse (z. B. Hallstattspeicher auf dem Goldberg) ist der Typ der auf Pfählen ruhenden Vorratshütte für die jüngeren Zeiten der Vorgeschichte bekannt. Dazu treten nun jetzt als bisher älteste Vorläufer diese bandkeramischen Grundrisse aus dem Neolithikum. Aus der römischen Zeit gibt es artverwandte große Getreidespeicher (Horrea), die von Kastellen wie Gutshöfen bekannt sind und im Aufbau völlig unseren Grundrissen 40 und 55 entsprechen (ein sehr bekanntes Beispiel im Hofheimer Erdkastell³⁾). Das Mittelalter kennt den Typ ebenfalls, und in einigen Gegenden hat er sich bis in die Gegenwart erhalten (Heuschober in den Alpen). Die besten Parallelen sind aber aus der Ethnologie zu gewinnen, und nach den dort auftretenden Typen kann man sich ein Bild über die Form und Technik des Oberbaues machen.

Der Pfahlbau ist fast über die ganze Erde verbreitet⁴⁾, die Hauptzentren sind jedoch SO-Asien und Afrika. Während in Südostasien und Polynesien auch die Wohngebäude durchweg Pfahlbauten sind, setzt man in Afrika nur die Vor-

²⁾ Oelmann, Hausurnen oder Speicherurnen? B. J. 134, 1929, 1 ff.

³⁾ Ritterling, Das frühromische Lager bei Hofheim. N. A. 40, 1912, Gebäude R auf dem Hauptplan, Tafel 1 und Tafel 3.

⁴⁾ Lehmann, Die Pfahlbauten der Gegenwart, Mitteilungen der Anthropol. Gesell. in Wien 34, 1904, 19 ff.

ratshütten auf Pfähle. Die Speicher der Sudankulturen (z. B. der Fulbe und Haussa), ferner verschiedener Negerstämme Kameruns und Ostafrikas bieten vorzügliche Parallelen zu unseren kleinen viereckigen Grundrissen⁵⁾: es sind dies auf einem viereckigen Gestell, das von vier oder häufiger mehr Pfosten getragen wird und oben oft nicht einmal eine Plattform besitzt, stehende runde Hütten mit Bienenkorb- oder Kegeldach (zuweilen auch nur ein großer geflochtener Korb oder ein Tonbehälter für die Vorräte). Der Zugang geschieht mittels einer Leiter. Zum Aufbau des Pfahlrostes werden starke Pfähle mit oberer Astgabel in die Erde gegraben; in die Astgabeln werden Balken gelegt und diese wieder durch Querbalken verbunden und mit Bast zusammengehalten. Auf einem solchen Gestell, dem der Name Pfahlrost eigentlich noch nicht zukommt, ruht der Vorratsbehälter. Aus der beschriebenen Anlage ist zu schließen, daß unsere vermeintlich viereckigen kleinen Speicher keine Viereckhäuser zu sein brauchen, sondern oben anders gestaltete Behälter getragen haben können, einen oder auch mehrere. Bei dem neun Pfosten zählenden Speicher 49 (einem im Laufe der Untersuchung sehr häufig angetroffenen Typ) dürfte über dem größeren fast quadratischen nördlichen Teil mit seinen sechs Pfosten der Behälter anzunehmen sein, während durch die drei Pfosten der Südwand davor eine Art Plattform zum Stehen angedeutet sein könnte. Auch hierzu gibt es in Afrika Parallelen.

Schwieriger sind die großen Langbauten der zweiten Gruppe zu rekonstruieren, die wir im Anschluß an die römischen Parallelen Horrea nennen wollen. Sie haben nach meiner Meinung demselben Zweck wie jene gedient, der Lagerung von Getreide. Zieht man nur die auffallende Bauweise, welche die Horrea von allen anderen Hausanlagen unserer Grabung unterscheidet, sowie ihre außerordentliche Größe in Betracht, so ist man zunächst unwillkürlich geneigt, an eine andere Verwendung dieser Häuser zu denken, wozu das Studium von ethnologischen Parallelen noch besonders anregt. Man könnte an Versammlungshäuser, an Männer- oder Jünglingshäuser, an kultische Gebäude denken. In der Südsee heben sich diese besonders bevorzugten Bauten aus der Masse der übrigen Wohn- und Nutzgebäude eines Dorfes heraus und entsprechen häufig fast völlig unseren Horrea⁶⁾. Hier wie dort stellen wir Pfahlbau fest (in der Südsee allerdings auch bei Wohnbauten), hier wie dort außerordentliche Größe und besonders stark gebaute Wände. Trotzdem widerstrebt einem der Gedanke, daß eine Kultur, für deren Wohnweise in die Erde eingetiefe, halb unterirdische Anlagen bezeichnend sind, für die öffentlichen Gebäude den Pfahlbau anwenden soll. Polynesian gerade zeigt die Übereinstimmung von Wohnung und öffentlichem Gebäude im Pfahlbau, der hier allerdings durch klimatische Verhältnisse bedingt ist; das Gleiche könnte also auch bei uns zu erwarten sein. Angesichts unseres Klimas kommt für derartige Bauten wohl nur die Verwendung als Speicher in Frage. Sicher sind es andere Speicher als die vorher besprochenen kleinen Viereckbauten; beide Arten müssen verschiedenen Zwecken gedient haben. Wahrscheinlich sind die Horrea Getreidespeicher (Korn muß ausgebreitet gelagert werden und erfordert viel Platz), während in den kleinen Pfahlhütten andere Vorräte aufbewahrt wurden.

Bei der Frage nach dem Aufbau dieser Horrea kommt man vorläufig zu keinem befriedigenden Ergebnis. Es scheint lediglich sicher zu sein, daß es sich hier wirklich um Viereckhäuser handelt, nicht nur um eine feste Plattform, die oben anders geartete Aufbauten getragen hat. Wenn die Wände

⁵⁾ Oelmann, a. a. O. 12 Abb. 13; 24 Abb. 30. Weitere Parallelen sah ich in dem Bildarchiv des Rautenstrauch-Joest-Museums der Stadt Köln, das mir durch freundliches Entgegenkommen der Direktion zur Einsichtnahme offenstand.

⁶⁾ Heine-Geldern in Buschans Völkerkunde 2, 818. 822. 829.

schon im Grundriß so stark heraustreten, wie dies bei Horreum 55 der Fall ist, muß man wohl eine aufgehende rings hochgeführte geschlossene Wand mit Dachbildung annehmen. Wie diese selbst zu denken ist, läßt sich nicht entscheiden. Für ein Firstdach spricht bei den beiden Grundrissen 40 und 55 die durch eine mittlere Pfostenreihe betonte Achse. Es sei aber darauf hingewiesen, daß nicht alle vorgefundenen Horrea die gleiche Betonung der Achse zeigen. Bei einigen ist die innere Pfostenstellung derart, daß sie nur als Pfahlrost, nicht etwa auch als Dachträger angesehen werden kann. Bei unseren Grundrissen 40 und 55 besteht wenigstens dieselbe Möglichkeit. Auf die Verkleidung der Wand im Unterteil zwischen Erde und Fußboden, die durch den Grabungsbefund wahrscheinlich gemacht wird, wurde schon hingewiesen. Es gibt hierzu bei den Pfahlbauwohnungen Indonesiens zahlreiche Parallelen⁷⁾. Diese Bauart wird dort aber nur bei verhältnismäßig hohen Pfahlhäusern zwecks Schaffung eines Nutzraumes (Stall, Scheuer, Arbeitsraum der Frauen usw.) angewandt.

Auffallend ist das Nebeneinander von viereckigen und Kurvenkomplexbauten in derselben Kultur, wenn auch diese nur zu Wohnzwecken dienten, während jene Vorratsgebäude sind⁸⁾. Da die Lindenthaler Fundstelle hart an der Nordgrenze der Bandkeramik liegt, könnte man in dem Viereckbau nordischen Einfluß sehen. Daß dem nicht so ist, beweist das Auftauchen derselben Speicher bei neueren Ausgrabungen in den südlichen Ursprungsländern der Kultur. Während ein kleiner Speicher vom selben Typ wie Grundriß 49 schon vor einigen Jahren in Lutzingen, B. A. Dillingen⁹⁾ ausgegraben wurde, ist kürzlich in Böhmen bei einer Grabung von L. Franz (Prag) ein Viereck in der Art unserer Langhäuser¹⁰⁾ gefunden worden, allerdings ohne das umlaufende Wandgräbchen (vgl. den folgenden Aufsatz von L. Franz). Es wäre sehr erwünscht, wenn gerade aus Böhmen-Mähren bald weiteres Material an Grundrissen dieser Art beigebracht und dadurch der viereckige Speicherbau als eine ursprüngliche bandkeramische Hausform bestätigt würde.

Köln.

Werner Buttler.

Ein bandkeramisches Dorf in Nordböhmen.

Bei Drum in Nordböhmen, unweit von Böhmischem-Leipa, begann ich 1951 eine Grabung, zu der mir oberflächliche Funde von Tonscherben und Stein geräten durch Herrn Gutspächter K. Stellwag Veranlassung geboten haben. Das Gebiet galt bisher als fundleer. Grabungsplatz war ein Acker, der sanft gegen den Basaltkegel des Ronberges ansteigt. Unter dem 20—30 cm mächtigen Ackerboden liegt gelber Lehm. Beim Abheben der Ackerkrume stießen wir auf unregelmäßig im Gelände zerstreute Wohngruben, die sich durch ihre tiefschwarze Färbung mit größter Deutlichkeit vom umgebenden Gelblehm abzeichneten. Grundriß und Tiefe schwanken, wie Plan Abb. 1 zeigt, der einen kleinen Teil des aufgegrabenen Ackers wiedergibt. Manche Gruben sind von einer niedrigen Bank eingesäumt, z. B. Grube 5 auf Abb. 1 und Grube 9, deren Profil in Abb. 2 zu sehen ist. In den Gruben fanden sich

⁷⁾ Heine-Geldern a. a. O. 824. Ferner auf vielen Aufnahmen aus Neu-Guinea, Birma, den Salomonsinseln und den Philippinen im Bildarchiv des Rautenstrauch-Joest-Museums.

⁸⁾ Die Zugehörigkeit beider Hausarten zur Bandkeramik ist durch Scherbenfunde gesichert. Auch in den Pfostengruben der Speicher kamen gelegentlich bandkeramische Scherben zum Vorschein.

⁹⁾ Zenetti in *Germania* 12, 1928, 152.

¹⁰⁾ Bei Drum-Nordböhmen.